Die christliche Welt
Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände
Elfter Jahrgang
r. 42 Leipzig, den 21. Oktober 1897
Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Wir werden ihn sehen, wie er ist — Männliches Christentum — In Stadt und Tempel der Mormonen. te Hälfte — Eine buddhistische Messe — Der neunundzwanzigste Kongreß für Innere Mission in Bremen. Erste Hälfte — oderne Kunst und München 1897: 4 — Verschiedenes: Lutherlesebuch; Eisenach — Anzeigen

Wir werden ihn sehen, wie er ist

1. Joh. 3, 2

Welche Verheißung! Um ihretwillen allein lohnte es sich on, ein Christ zu sein.

Es ist ja das tiefste Sehnen und Verlangen der Menschen-le, dem hier Befriedigung verheißen wird.

Was wollten im letzten Grunde die andres, als Gott sehen, : nach Delphi zogen, Orakel zu holen? Was andres die, : in die eleusinischen Mysterien sich einweihen ließen? Auf was dres ging alles Fragen und Forschen der Weltweisen, eines okrates, eines Plato? „Gott sehen“ wollten sie; und in der otteserkenntnis die Wahrheit finden.

Und wie in der Heidenwelt, so erst recht in Israel. loses höchster Wunsch: Gott wolle ihn seine Herrlichkeit hauen lassen. In Elias Leben der größte Tag: jener auf m Horeb. Und das Sehnen des Psalmisten: Wann werde) dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schauen werde?

Und wir? O wie oft fühlen auch wir den Wunsch, das eiße Verlangen, Gott zu sehen, wie er ist. Wie ist sein Wille? as seine Absicht? was seines Waltens Ziel und Zweck? Bir schauen hinein in die uns umgebende Natur mit ihren Bundern, die uns das Psalmwort auf die Lippen legen: Herr, vie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle veislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Aber u andern Zeiten schreckt uns dieselbe Natur mit ihren grausen Rätseln, die uns gerade bei dem Gedanken an das Walten Gottes in ihr schreien lassen nach Erkenntnis seines Willens, einer Absichten, seines Wesens. Gehorcht seinem Willen auch die wilde Flut, wenn sie von den Bergen braust, Häuser einstürzt, Menschen in ihren Strudeln ersäuft, die Ernte hinwegschwemmt? Und wenn der Apostel redet von dem Seufzen der Kreatur, ja hören wir dieses Seufzen nicht auch heraus aus dem rast- und scheinbar ziellosen Werden und Vergehen n der weiten Schöpfung rings umher? Nicht nur im Kleinen, sondern im Großen auch, überall in der Welt dieses selbe dunkle Geschick! Alles wird geboren, um zu sterben; Alles entsteht, um zu vergehen. Da steht der Astronom in dunkler Nacht am Refraktor. Mit einemmale leuchtet ihm am Himmel ein Stern entgegen, den weder er noch irgend ein andrer Sternkundiger ie gesehen. Von Tage zu Tage flammt der neue Stern in hellerem Lichte auf, und dann schier plötzlich verbleicht sein Glanz wieder, und nach etlichen Wochen ist da, wo er so hell am Himmel aufgeleuchtet war, wieder leere dunkle Nacht. Da deutet er es sich als eine Weltkatastrophe in fernen Sonnenweiten. Ein Weltbrand wars, den er staunenden Auges beobachtet hat. Und das ist nichts Vereinzeltes. Welten entstehen und Welten vergehen vielleicht an jedem Tage. Bedenken wir das, wie wird uns die Natur so groß, so weit, so rätselhaft!

Nun steht ja wohl unser Glauben fest, daß über der ganzen weiten Schöpfung ein schlafloses Auge wacht, das Ziel und Zweck derselben schaut — aber wie sehnt sich doch unser Herz darnach, daß das Glauben zum Schauen werde, daß uns ein Einblick eröffnet werde in das Walten und Wirken Gottes in seiner Schöpfung.

Und noch näher tritt uns persönlich das Wunderbare — das Unbegreifliche und Unerforschliche in Gottes Walten — in den Geschicken der Menschen, in unserm eignen Lebensschicksal. Wie oft stehen wir da vor Rätseln! Wie oft wird in unserm Herzen die bange Frage laut: Warum? Warum thut der Herr mir dieses? warum jenes nicht, das ich erwartete, gerade weil ich ihn zu kennen glaubte als den, „dessen Herze nichts als lauter Lieben regt“? Wohl sagt uns sein Wort zu unsrer Beruhigung, wohl sprechen wirs selbst unserm bangen Herzen zu, daß seine Gedanken und Wege himmelhoch höher als die unsrigen sind — aber immer regt sich dann doch in unsrer Brust das Sehnen, daß wirs erkennen möchten inwiefern, warum, wozu, daß wir ihn sehen könnten, wie er ist, wie ers meint, was sein Ziel, was seine Absicht ist.

Und nun unsre köstliche Verheißung: Wir werden ihn sehen, wie er ist. Einst wird alles licht werden vor unsern Augen. Einst werden wir tiefe Einblicke thun dürfen in Gottes Walten und Wirken im Großen und im Kleinen.

Welche Seligkeit wird das sein!

Schon einen Menschen besser kennen zu lernen und an ihm ungeahnte Vorzüge zu entdecken ist eine Freude. O wie herzerhebend, wenn man sich über Jemand angenehm enttäuscht findet, wenn man von ihm gering dachte und nun findet, daß er viel besser ist, daß man ihm mit der schlechten Meinung, die man von ihm hatte, in seinem Herzen Unrecht gethan hat.

Und nun gar, wenn alle unsre Zweifel über Gott gelöst werden! wenn wir Ihn sehen werden, wie er ist! Wie wird das alle unsre Gedanken von Gott weit, weit übersteigen. Wir glauben, daß Er die Liebe ist, wir glauben es und freuen uns, daß wir es glauben dürfen. Aber immer — wir können nicht anders — legen wir an die ewige Liebe den Maßstab unsrer eignen kleinen Liebe. Nach unserm Bilde bilden wir uns Gottes Bild. — Oder, wenn wir auch mit unsern Gedanken über Gott höher hinaufsteigen und, wie wirs ja sollen, in Christo den Vater zu erkennen versuchen, auch unsre Erkenntnis Christi bleibt doch immer beschränkt und mangelhaft.

Einst aber werden wir ihn, Christus, schauen, wie er ist, und in ihm den Vater selbst, wie er ist. O köstlich, köstlich! Wie den Träumenden wird uns dann sein. Gelobt sei Gott, der uns solche Hoffnung, solche Verheißung gegeben hat!

Ein Jeglicher aber, fährt Johannes fort, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleich wie Er auch rein ist.

Ohne Heiligung kann Niemand Gott schauen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Schon hier auf Erden ist das Eindringen in die Erkenntnis Gottes bedingt durch Herzensreinheit. Je gottähnlicher wir werden, desto besser verstehen wir seine Absichten, seine Art. Darum laßt uns sorgen, daß unsre Seele immer mehr ein reiner

Spiegel werde, der alle Strahlen der Herrlichkeit Gottes auffangen und auffassen kann. Das ists, was wir thun können, thun müssen, damit wirs einst erleben, was Johannes erhofft und verheißt: Gott sehen, wie er ist. Thieme

---

Männliches Christentum

1

In weiten Kreisen der evangelischen Christenheit hat man sich bereits gewöhnt, das starke Zurücktreten des männlichen Geschlechts im Kirchen- und Abendmahlsbesuch als ein Naturgesetz des geistigen Lebens zu betrachten. Allein diese geringe Beteiligung der Männer am kirchlichen Leben — wie die Statistik uns nachweist, ist in Deutschland das Verhältnis von Männern und Frauen im Kirchenbesuch wie Eins zu Zwei oder gar wie Eins zu Drei — ist nicht ein Naturgesetz, sondern ein Krankheitssymptom.

Von Natur ist der Mann nicht unfrommer oder, wie die schiefe Phrase lautet, religiös weniger veranlagt als die Frau. Für den Christen ist das ein Glaubenssatz. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, Juden und Griechen, Männer und Frauen. Aber während es einst der neue, befreiende Gedanke war, daß die Frau dem Manne gleich sei in ihrem Anteil am höchsten Menschenberuf, dem Suchen und Finden Gottes, steht es jetzt so, daß man viel öfter nötig hätte zu beweisen, daß der Mann hinter der Frau nicht zurückstehe an religiösem Verständnis oder, wenn man es anders ausdrücken will, an Befähigung und darum auch Verpflichtung zum Frommsein.

Die Religion ist Gefühlssache — mit diesem halbverstandnen Wort erledigen die Männer selbst mit spielender Leichtigkeit die ganze ernste Frage; sie kaufen sich damit selber los von einer Sache, die, wie sie glauben, der Frau gar nicht übel steht. Die Religion, das Christentum der schöne Schmuck des Lebens, und die Frau — nun, sie hat man ja immer als dekoratives Element recht hoch geschätzt, und so mag sie auch diesen Lebensschmuck pflegen mit all der Gemütstiefe, Zartheit und Schönheit, deren sie fähig ist! So verunehrt man die Frau und die Religion im gleichen Atemzug.

Ja, die Religion ist Gefühlssache, aber nicht bloß Gefühlssache. Nur wer es persönlich erworben hat, kann die rechte Religion, das wahre Christentum haben, und das ist der Männerseele so leicht und so schwer als der Frauenseele. Eine kurze psychologische Betrachtung möge diesen Satz bestätigen.

Das geistige Aufnehmen der Gegenstände ist beim Manne mehr diskursiv, bei der Frau mehr intuitiv. Der Mann — es giebt freilich sehr viele unrühmliche Ausnahmen — will mit dem Messer des Verstandes zergliedern, mit dem Mißtrauen des Forschers untersuchen, Stück für Stück prüfend durchdenken, ehe er glaubt. Das Weib vermag sicherer den Totaleindruck einer geistigen Größe zu fassen, liebend oder abwehrend: „wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib." Das kann bei religiösen Fragen ein Vorzug sein, ebenso leicht aber ein Nachteil. Sieht der Mann vor lauter kritischen Bäumen manchmal den Wald nicht mehr, hat er eine Sache so lange verstandesmäßig zerschnitten, bis sie nicht mehr da ist, so läßt sich die Frauenseele gar leicht betrügen durch ihr Gefühl. Sie hat etwas erfaßt und gehabt, aber wenn Lebensstürme, Zweifel, Anfechtungen kommen, so fliegt, was sie im Gefühl gehabt hat, davon mit dem Wind: es war nicht angebunden an die sichern Pfähle klarer Begriffe, nicht eingeflochten in das Netz fest gefügter Zusammenhänge. Also Gefahr hüben und drüben, eine so groß wie die andre.

Nehmen wir das vornehmste Objekt unsers Christenglaubens, die Person Christi. Wie schwer wird es dem gebildeten, kritisch geschulten Manne, sich durch das Dickicht der geschichtlichen, wissenschaftlichen Bedenken hindurchzuarbeiten zur Anschauung dessen, was keine Kritik auflösen und keine reine Verstandeswissenschaft beschreiben kann, nämlich der Persönlichkeit Jesu Christi selbst! Umgekehrt, wie leicht mag der Besitz des Bildes

Christi ins Schwanken geraten, so lange er bloß wie bei de[r] Frau gefühlsmäßig angeeignet ist!

Zweitens. Rittershaus sagt gelegentlich:

> Denn wie der Mann in That und Handeln groß,
> So ists das Weib im Dulden und im Leiden.

Es ist für das Männer- und Frauengemüt der gleich[e] Ruhm, wenn man dem einen mehr Aktivität, dem andern meh[r] Passivität zuschreibt. Nun finden sich im Christentum jedenfall[s] beide Elemente, das aktive, männliche und das passive, weiblich[e]. Aber sind wir nicht gewohnt, das Passive am Christentum, das Dulden, Tragen, Nachgeben um jeden Preis, als da[s] eigentlich Christliche, als das ganze Christentum angepriesen z[u] hören? Daraus kommt dann für denkende Menschen so leich[t] das Gefühl, daß man es mit etwas zu thun habe, das ma[n] im Lebenskampf nicht brauchen kann, jedenfalls hundertmal ver[-] leugnen muß, weil es sich da tausendmal gerade um die Selbst[-] behauptung, um Gewinnung und Behauptung von Rechte[n] handelt. Das Passive am Christentum einseitig hervorkehre[n] heißt eine gesunde Männerseele abstoßen. Umgekehrt: wie leich[t] verliert das Männerherz im Kampf ums Dasein das Gefüh[l] für die tiefern und feinern Töne der Seele, für das, wa[s] der Apostel (1. Petri 3, 4) gerade „köstlich vor Gott" nenn[t], das verborgne Innenleben „mit sanftem und stillem Geiste," für das, was dann in Zeiten des Leidens die verborgne Quell[e] ist, aus der Trost, Kraft und Licht strömen muß!

Drittens. Die Frau ist stärker von der Sitte abhängi[g] als der Mann. Das geht durch alle Gebiete hindurch, vo[m] Aeußerlichsten, der Kleidermode, bis zum Innerlichsten, de[r] Religion. Die Sitte ist ihr Schutz, gewiß; indem sie hüte[t] und pflegt, was von den Vätern ererbt ist, nimmt sie auch de[n] Segen der frühern Geschlechter mit auf ihren Weg. Aber wi[e] nahe liegt die Gefahr, die Frömmigkeit, und zwar gerade i[n] der Form, wie man sie von der Mutter überkommen hat, hin[-] zunehmen eben bloß als Sitte, die Religion anzusehen un[d] mitzunehmen wie etwas, was ein wohlerzogner Mensch habe[n] und üben muß, gerade so gut wie gewisse gesellschaftlich[e] Manieren! Umgekehrt, wie leicht widerfährt es dem Manne, da[ß] er um der Form willen, die aus irgend einem Grunde ihm nic[ht] mehr entspricht, den darin verborgnen Schatz, den Reichtum vo[n] Jahrhunderten, leichten Herzens mit drangiebt!

Also — das sollte diese flüchtige psychologische Betrachtun[g] lehren — die Gefahr unfromm zu sein ist hüben und drübe[n] gleich groß. Wenn der Mann in unserm Zeitalter ihr unglei[ch] mehr verfällt, so ist es ein Zeichen der Krankheit unsers Geiste[s-] lebens.

Man hat ja auch schon das moderne Arbeitsleben ve[r-] antwortlich gemacht für die Unkirchlichkeit der Männerwel[t]. Dazu ist gegenwärtig kein Grund mehr. Jedenfalls hat de[r] arbeitende Mann ebenso viel Zeit zur Beteiligung am kirchliche[n] Leben wie die arbeitende Frau, die sich am Sonntag Vormitta[g] neben allerlei häuslichen Geschäften die Stunde zum Gottes[-] dienst geradezu stehlen muß. Das gesellschaftliche Hinderni[s] für den Mann ist augenblicklich nicht mehr die Arbeit (einig[e] wenige Berufszweige natürlich ausgenommen), sondern, um di[e] Wahrheit zu sagen, das Wirtshaus. Wenn der Samstag abend [h]inein die Samstagnacht dem Wirtshaus gehört — und die[se] Sitte bürgert sich wenigstens in den städtischen Bevölkerungs[-] schichten immer allgemeiner ein —, dann darf man sich nic[ht] mehr allzu sehr wundern, wenn am Sonntag Vormittag f[ür] die Kirche nichts mehr abfallen will. Wer am Samstag bi[s] Mitternacht oder über Mitternacht hinaus mit Lunge und See[le] Wirtshausluft geatmet hat, der kommt nicht mehr so leicht i[n] die Sonntagsstimmung hinein. Das Wirtshaus raubt de[r] Kirche unzählige junge und erwachsene Männer.

2

Man könnte die Anklage gegen die Männerwelt, di[e] damit ausgesprochen ist, leicht noch um andre Punkte vermehren. Aber wichtiger ist mir in diesem Zusammenhang eine Anklag[e] gegen die Kirche. Es muß doch in der gegenwärtigen kirch[-] lichen Darbietung und Darstellung des Christentums manche[s] nicht in Ordnung sein, wenn die Männerwelt zu einem s[o]

ßen Teil nicht mehr davon erreicht und dafür gewonnen wird. . es in der großen Jugendzeit der Kirche nicht besser ge- sen? Wer das Neue Testament liest, steht doch immer unter n Eindruck, daß der männliche Teil der Christengemeinde der wiegende war. Warum pflegen die Darsteller der Berg- digt mehr Männer auf die Leinwand zu bringen als Frauen? dem Grußkapitel Römer 16 finden sich mehr Männer- als auennamen, im altkirchlichen Kalender auch. Und stand etwa der Reformationszeit der männliche Teil der Bevölkerung nter dem weiblichen auch nur annähernd so zurück wie jetzt? it wem hat ferner Spener, der Vater des Pietismus, seine bauungsstunden begonnen? Mit Männern, und zwar mit chen aus den gebildeten Ständen; erst wie die Zahl der ilnehmer auf mehr als hundert angewachsen war, heißt es, ch Frauen und Jungfrauen seien drunter gewesen. In dem rühmten Pietistenedikt, das die württembergische Regierung Jahre 1743 erlassen hat, steht: „Ehefrauen, Kinder und esinde bedürfen der Genehmigung ihrer Männer, bezw. Väter d Dienstherren, wenn sie den Erbauungsstunden beiwohnen ollen." Sieht das nicht so aus, als wäre damals die Be- iligung des weiblichen Geschlechts sogar als Ausnahme ange- hen worden?

Nun ist auch in der Gegenwart zweifellos ein tiefer hendes religiöses Interesse in der Männerwelt vorhanden. Unkirchlich, aber nicht unchristlich" — so schildert manche ave Ehefrau dem Seelsorger ihren Gatten. Die Schriften rummonds, Hiltys Glück haben gerade auch in der Männer- elt begeisterte Aufnahme gefunden. Man hat uns bei dem eispiellosen buchhändlerischen Erfolg von Drummonds Rede über . Kor. 13 gesagt: so etwas predigen unsre bessern Prediger uch, ja in noch viel bedeutendern, tiefern Ausführungen! ber Drummond wurde gelesen. Hilty wird gelesen gerade uch von solchen, die wenig oder gar nicht zur Kirche kommen. erner, wenn der Evangelist Dr. Johannes Müller seine bedeut- men Vorträge hält, so sind seine Zuhörer, wie er selbst in einer gewichtigen Schrift „Die Evangelisation unter den Ent- rchlichten" angiebt, vorwiegend Männer.

Was soll die offizielle Kirche aus diesen und ähnlichen rfreulichen Zeichen der Zeit lernen? Soll sie vielleicht an- angen undogmatisch zu predigen, wie es Dr. Müller — thun will? Soll sie von der Beseitigung der größten Anstöße, die iblische Wundererzählungen und gewisse dogmatische Formu- irungen dem modernen Denken bieten, das Heil erwarten? Die Probe ist tausendfältig gemacht worden: wo ist der Erfolg? Sind die Predigten der freisinnigen Geistlichen, die alle Steine glauben aus dem Wege geräumt zu haben, verhältnismäßig mehr von Männern besucht? Nach meinen Beobachtungen nicht. Ich be- streite gar nicht, daß man durch geistlose, eigensinnige Betonung dogmatischer Korrektheit denkende Männer aus der Kirche treiben kann; ich glaube, das einfache, schlichte Evangelium, wie wirs zu predigen haben, die Kunde von der Erlösung der in Sünde ver- lornen Welt durch Jesum Christum, bietet dem natürlichen Menschen schon Anstöße genug, sodaß wir sie durch spitzfindige Schulformeln, wie sie z. B. in der Zweinaturenlehre hart neben- einander stehen, nicht noch zu vermehren brauchen. Aber erstens wird über die Frage, wo das Evangelium aufhört und das Dogma anfängt, jeder Theologe wieder seine besondre Ansicht haben, falls er überhaupt die Frage ernstlich durchdacht hat, und zweitens kann man von einem gebildeten, wahrhaft liberalen Mann verlangen, daß er, lebendiges, religiöses Interesse bei ihm vorausgesetzt, auch gegen die Gedankenglieder einer Predigt, die er persönlich anders gewendet, anders formulirt oder weggelassen hätte, Duldung übt. Die Hauptfrage ist die: wird das Christentum als Ganzes oder das ganze Christentum der Männerwelt unsrer Tage in einer Art vorgeführt, daß sie davor Respekt bekommen muß, daß es ihre Gedankenwelt in Fluß bringt und ihren Willen anfaßt? Wird das Christentum mit männlicher Kraft gepredigt, und wird das Männliche im Christentum von der Kirche gehörig vertreten?

Es giebt weibliche Predigten genug. In der Rhetorik hat es die Predigt unsrer Zeit sehr weit gebracht, aber ach, wie viele der gefeiertsten Kanzelredner wandeln auf dem schlimmen Pfade der Sentimentalität und Ueberschwänglichkeit! Könnte man doch jedem Pfarrer in Deutschland, wenn er sich auf seine Predigt vorbereitet, ins Ohr flüstern: Siehst du die Männergestalten vor dir, zu denen du reden sollst, Männer mit hartem Kopf, zweifelndem Verstand, mit einem Herzen voll Zeitfragen und Geschäftssorgen!

Unsre moderne erbauliche Litteratur ist großartig, wenn man auf die Masse sieht. Der Sonntagsblätter ist Legion, Gebet- und Andachtbücher werden immer noch gekauft. Aber warum greift der geförderte Christ lieber nach den alten? Wer von den Neueren hat die Gewalt und Wahrheit der Rede eines Luther, Bengel, Scriver, auch Johannes Arnd, Prätorius, August Hermann Francke? Spricht sich in der Thatsache, daß z. B. das württembergische Volk immer und immer wieder seinen Starck („Starckenbuch") haben will, weil da die kräftigsten Gebete stehen, nicht ein lehrreiches, gesundes Urteil aus? Die Alten haben nicht so schwungvoll geredet, aber ihre Worte waren gesündere Speise. Die Neuern „duften," wie Beck einmal so treffend sagt, „nach christlicher Pomade." Unsre Traktate und Sonntagsblätter sind besser geworden, als sie vor einigen Jahrzehnten waren; aber von dem Sauerteig der schablonenhaft unwahren Bekehrungsgeschichten, der geschmacklosen christlichen Anekdötchen, der gut gemeinten, aber täppischen Zudringlichkeit wäre noch manches auszufegen.

Die christliche Kunst ist ein Spiegel des religiösen Lebens ihrer Zeit. Welche Masse von frommen Versen haben wir, und wie wenig kernige reife Frucht darunter! Es ist kein gutes Zeichen für unsre Zeit, daß wir die englischen Lieder, die unter dem Namen Sankeylieder, auch „Glaubenslieder" am bekanntesten geworden sind, scharenweise hereingelassen und ihnen deutsches Bürgerrecht verliehen haben. Auch die besten unter ihnen wie das bekannte: Sicher in Jesu Armen, an der geliebten Brust — wie sentimental, wie weich! Und die Melodie! Vielleicht seelisch anregend, einschmeichelnd, manchmal auch aufregend, aber wo ist der Geist, die Kraft, der Schwung wie in unsern guten alten Chorälen? Die einzige gewaltige Weise eines Melchior Franck: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" wiegt all den modernen englischen Singsang auf. Und wenn ihr uns den sterbenden Erlöser malt, ihr Künstler unsrer Tage, laßt uns doch auch einmal den Mann der Schmerzen sehen, der spricht: ich wills gern leiden, vor dessen Angesicht das Mitleid schweigt und vielmehr der freudige, anbetende Dank die beherrschende Stimmung ist! Dürer hat uns die wahrhaft evangelische Frömmigkeit vor Augen geführt in jenen urkräftigen Apostelgestalten, jenen „Männern in Christo," deren wahre, geistesmächtige Charakteristik von zwei großen Zeiten redet, der Zeit des Künstlers und der Zeit der Apostel. Jetzt muß die fromme Seele in irgend einer weichen, etwa Plockhorstschen Frauengestalt herhalten, wenn ein fromm-allegorisches Bild geschaffen werden soll.

3

Es seien der Streiflichter und der Beschwerden genug. Was können wir denn thun, um der Männerwelt das Christentum näher zu bringen? Ich möchte es in folgenden Punkten zusammenfassen:

Wir müssen auf die Zweifel der suchenden Männerwelt ehrlich eingehen und müssen ihnen zu einem Blick verhelfen für das, was wesentlich ist am Christentum, und das ist die Person Jesu Christi. Predigen wir doch Christus und immer wieder Christus, aber den ganzen Christus, auch den, der lebet und regieret in Ewigkeit, das alles ohne Künstelei und Blumenschmuck, ohne zu viel Reflexion, sondern so, wie der Künstler zurücktritt hinter dem, was er sagen will! Aber im öffentlichen Gottesdienst allein kommen wir eben den Männern, um die es sich handelt, nicht nahe genug. Warum haben wir keine religiösen Erörterungsstunden, allgemein christliche Vorträge gerade für Männer? Es muß aber dabei Gelegenheit sein, daß jeder sagen kann, was er will. Auf dem Stuttgarter Evangelisch-sozialen Kongreß hörten wir aus dem Munde Pfarrer Ruckteschells die bezeichnende Aeußerung eines seiner Hamburger Arbeiter: in den Erörterungsabend, wo religiöse

Fragen besprochen werden, gehe er lieber als in die Kirche; dort könne er doch auch ums Wort bitten.

Wir müssen uns des Teils der Männerwelt, der besonders gefährdet ist, in besondrer Weise annehmen. In den Jünglingsvereinen geschieht das schon lange, und das schöne Wachstum dieser Arbeit ist eins der erfreulichsten Zeichen unsrer Zeit. Im Zusammenhang damit hat man die Fürsorge für besondre Stände, die für die Kirche schwer zu erreichen sind, für Kellner, Gärtner, Bäcker, neuerdings auch für Soldaten, in Angriff genommen, zum Teil mit sehr gutem Erfolg. Unsre Arbeitervereine, sofern sie wirklich noch Gebilde der Innern Mission sind, thun in ihrer Art dasselbe an einem besonders gefährdeten Teil der erwachsenen Männerwelt. Im Arbeiterverein lernt der Arbeiter das Mißtrauen gegen die Kirche, das in ihm geflissentlich genährt worden ist, wieder verlieren; der Pfarrer sitzt doch mit ihm am gleichen Tisch und bespricht seine Anliegen mit ihm. Hier ist der Platz, wo auch religiöse Zweifel geäußert und besprochen werden können; hier werfet die Seile aus, die die Männer wieder zur Kirche ziehen!

Die offizielle Kirche thut im allgemeinen sehr wenig für die Förderung der Männerwelt in christlicher Erkenntnis. Unsre Bibelstunden sind gewöhnlich eben auch wieder eine Art Predigten, nur daß das weibliche Element darin noch viel mehr vorzuwiegen pflegt. Eine Bibelstunde sollte doch eine richtige Lernstunde sein: Jeder hat sein Neues Testament vor sich, Jeder weiß, was für ein Text vorkommt, es gilt während der Stunde aufzuschlagen, zu vergleichen; wer will, kann wohl auch eine Frage stellen. Baptisten und Methodisten haben dergleichen längst. Wir werden das, was wir damit bei der Männerwelt zu erreichen hoffen, schwerlich erreichen, wenn wir nicht einmal mit Männern allein anfangen. Beispiele beweisen es. Und not thuts, daß man auf diese Art Erkenntnis fördert! Wie elend steht es doch um die Schriftkenntnis auch kirchlicher Männer! Wie herrlich ist das Ziel des Apostels: ein vollkommner Mann in Christo werden, sodaß man sich nicht jeder Windrichtung des Zeitgeistes hingiebt (Eph. 4, 13 f.), und wie weit ist auch unsre kirchliche Männerwelt davon entfernt!

Wir müssen unsern christlich gesinnten Männern mehr zu thun geben. Ziehen wir sie doch zur kirchlichen Armenpflege heran. Umgeben wir den Pfarrer mit einem Stab von christlichen Männern, die Seelsorgegehilfendienst thun, die ihn auf dem Laufenden erhalten über das, was in ihrer Straße, in ihrem Bezirk seelsorgerlich Bedeutungsvolles und Wissenswertes vorkommt, die ihm Rat und Handreichung geben in allen den vielen großen und kleinen Dingen, die die Seelsorge, diese gewaltige Sache, mit der wir nie fertig werden, erfordert. Gemeinsame Arbeit hält das Interesse frisch und die Liebe warm.

Endlich aber: Welches Christentum lebt die Hausfrau ihrem Manne vor? Welche Früchte des Kirchenbesuchs kann man bei uns sehen? Ist unser persönliches Christentum wahr? Ist unser Hausgeist vom Geist Christi nur obenhin berührt oder von ihm durchdrungen?

Es mag uns auch für die durch unser Thema angeregten besondern Gedanken zu denken geben, wenn der Apostel sagt: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“ (1. Kor. 16, 13.) Wurster

In Stadt und Tempel der Mormonen

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Einzugs der Mormonen in Utah

Erste Hälfte

1

Es war im Sommer 1895, als ich im Schlafwagen der Southern Pacific-Bahn von San Francisco aus dem Osten zufuhr. In eiligem Lauf durchbrauste der Zug die fruchtbare Ebene von Kalifornien, um uns dann, schnaubend unter seiner schweren Last, auf die Gebirge der Sierra Nevada zu führen. Dann ging es weiter, durch die öde, wüste Hochebene von Nevada. Oft stundenlang kein Zeichen von Leben, nichts als Sand und kleines Gebüsch, soweit das Auge reichte, eine wirkliche

Wüste, wenn auch nicht so öde und kahl wie die, die ich eist von den Ufern des Suezkanals aus gesehen hatte. An in Eisenbahnwagen waren überall doppelte Fenster angebracht, ud keines durfte geöffnet werden. Gleichwohl drang der fe Wüstenstaub hindurch und flog drinnen in der Luft herum ud überzog grauschwarz die Polster und Böden der Wagen ud die Kleider und Gesichter der Reisenden. In langen Zwisch= räumen machte der Zug halt an einer Station, die in ir Regel aus zwei oder drei Holzhäusern bestand, um die s ein Wall von Pappeln zog. Auf dem Bahnsteig sah ma fast immer eine Indianerfamilie aufgepflanzt, elende, verlume Gestalten, bei deren Anblick man unwillkürlich in die Tase griff nach kleiner Münze. Der Duft der Poesie, mit d die Phantasie Jungdeutschlands die Indianer zu umweben pfle, haben eigne Schwachheit und europäische Mißhandlung ihn gründlich genommen. Als ich sie so vor mir sah, diese e barmungswürdigen Bettler, sagte ich im Geist meinem Led= strumpf, in dem ich als Mann noch gerne geblättert, für imm Lebewohl.

Dreißig Stunden mochten etwa seit der Abreise von S Francisco verflossen sein, als wir in das Gebiet von Utah ei fuhren. Auch hier war alles wüste und leer, öde zum Ve zweifeln. Da mit einemmal änderte sich das Bild. A dem Hintergrund bläulich schimmernder Berge, am Ufer ein in der Morgensonne erglänzenden Sees zeigte sich ein schmuck Städtchen: Ogden am Großen Salzsee. Hier verließ ich na vierzigstündiger Fahrt die Hauptlinie der Eisenbahn, um ein Abstecher nach der geheimnisvollen Stadt der Mormonen z machen.

Bald sah ich sie vor mir liegen. Ein bezaubernd schön Panorama! In einer unendlichen Wüste eine fruchtbare Oa nach tausend Meilen voll Sand und elendem Gestrüpp frische saftiges Grün und himmelanstrebende Bäume, ein breites Th von einem Fluß durchzogen, und dabei eine blühende Stadt m zufrieden blickenden Menschen, mit stattlichen Häusern und sch angelegten Straßen, und mit Tempeln, wie man sie kaum i gendwo wieder so bei einander sieht, zu ihren Füßen die blaue Fluten des Salzsees, im Rücken romantisch wilde, selbst je am ersten Juli noch zum Teil mit Schnee bedeckte Gebirge, un hoch über allem ein klarblauer Himmel und eine freundlich nicht allzuheiße Sonne: das ist Salt Lake City, das Jerusale der „Heiligen der letzten Tage.“ Es ist ein blühendes Gemein wesen, dem man die Wohlhabenheit auf den ersten Blick ansieh und man mag mit noch so großen Vorurteilen gegen di Mormonen hierher gekommen sein, dem Eindruck kann ma sich nicht verschließen, daß hier arbeitsame, nüchterne Mensche leben müssen.

2

Nicht immer hat es so ausgesehen. Vor fünfzig Jahre war es auch hier wüste und leer. Da kamen unter der Führun von Brigham Young, ihrem zweiten Präsidenten, die Mormone ins Thal. Sie waren entflohen aus ihren Wohnstätten i Ohio; das Volk hatte sich wider sie zusammengerottet; ih Prophet Joseph Smith war unter den Fäusten eines wütende Haufens gestorben, ihr aller Leben und Eigentum war mi Vernichtung bedroht. Da griffen sie schweren Herzens zun Wanderstab. Es war ja das erste Mal nicht. Die Geschicht des Mormonentums seit seiner Entstehung in der Mitte de zwanziger Jahre bis zur Ansiedlung in Ohio gleicht einer be ständigen Hetze. Die Eigentümlichkeit ihrer Lehre zog ihne überall erbitterte Feinde zu, nirgends ließ man sie festen Fu fassen. Nach zehnjähriger Verfolgung hatten sie beschlossen sich an den äußersten Grenzen der zivilisirten Welt gegen di Jagdgründe der Indianer hin ansässig zu machen. Hier a der weltabgeschiednen Grenze Ohios glaubten sie sicher zu sei vor der Verfolgungswut ihrer christlichen Brüder. Hier baute sie die Stadt Nauvoo, die bald zu großer Blüte sich entfaltete Durch beharrlichen Fleiß brachten sie es in kurzer Zeit z großem Wohlstand, sie bauten einen prächtigen Tempel und gedachten, hier die neue Kirche Christi zu begründen. Mehr als zehn Jahre erfreuten sie sich verhältnismäßiger Ruhe; nun aber war auch hier ihres Bleibens nicht länger. Schweren

Herzens verließen sie im Jahre 1845 die Stadt Nauvoo; unter unsäglichen Beschwerden, unter Hunger und Durst, unter Hitze und Frost zogen sie hinein in die unwirtlichen wüsten Gefilde des Westens, die damals noch wenig erforscht waren, wanderten, oftmals von räuberischen Indianerstämmen bedroht, volle zwei Jahre, stiegen über die Felsen und Schluchten der Rocky Mountains, bis sie im Sommer 1847 an dem großen Salzseebassin des Landes Utah ankamen. Das war der Wüstenzug des neuen Israel. Manchen von ihnen mochte es sonderbar dünken, als hier der Führer Brigham Young Halt machte und auf das öde Thal zeigend, „erfüllt und erleuchtet vom Heiligen Geiste“ verkündete, das sei das Kanaan, das Gott ihnen verheißen, das sei das Land, wo Milch und Honig fließt. Was nicht war, das wurde. Mit einer Ausdauer sondergleichen machten sie sich an die Urbarmachung des Landes, den Fluß leiteten sie ab, und durch kunstvolle Berieselung wandelten sie den Sandboden in fruchtbares Ackerland. Als neue Zuzügler kamen und in dem Salzseethal keinen Platz mehr fanden, wandten sie sich hinaus und verbreiteten sich über alle Thäler der Staaten Utah und Nevada, und überall entstanden blühende Niederlassungen. Der frühere Zimmermann Brigham Young erwies sich als einer der größten Kolonisatoren, die die Menschheit je gesehen, und in wirtschaftlicher Hinsicht haben die Mormonen dadurch den Vereinigten Staaten Amerikas einen unschätzbaren Dienst erwiesen.

3

Es war Sonntagvormittag zehn Uhr, als ich ankam. Auf der Straße lag die feierlich-träge Ruhe des mir von England her wohlbekannten puritanischen Sonntags. Der puritanische Sonntag ist weiter nichts als der jüdische Sabbath, wo das Gebot „Da sollst du kein Werk thun“ buchstäblich beobachtet wird. Hat mich doch einmal der zu der Evangelischen oder Low-Church-Partei gehörende englische „Vikar,“ bei dem ich eine Zeit lang wohnte, sehr ernst zur Rede gestellt, als ich eines Sonntags einen Brief an meinen Vater schreiben wollte. In manchen Staaten Amerikas vollends und besonders da, wo die geistliche Macht die Oberhand hat, wird die Sonntagsheiligung noch strenger gehandhabt als in England. Auch in Utah ist das der Fall. Die Häuser waren wie ausgestorben. Nur hie und da wanderten ein paar „Heiden“ ihren Gotteshäusern zu. Die Mormonen meinen nämlich, daß sie allein in Wahrheit Christen seien, und daß alle Andern von wirklichem Christentum nichts besäßen; sie nennen sie darum schlechtweg Heiden. Sich selbst aber legen sie den Titel bei, mit dem der Apostel Paulus seine Gläubigen anredete: sie nennen sich die Heiligen, The Saints.

Salt Lake City zählt etwa 50000 Einwohner; davon sind heute nur noch die Hälfte Mormonen, die andre Hälfte sind Heiden. In die Hochburg des Mormonentums sind allmählich Bekenner aller möglichen Gemeinschaften eingezogen. Katholiken und Lutheraner, Methodisten und Baptisten, Unitarier und Presbyterianer, ja auch Söhne Israels ließen sich von dem modernen Jerusalem anziehen. Die „Heiden“ machten sichs leicht. Die Mormonen hatten die Pionierarbeit gethan, dann kamen sie hinderdrein und setzten sich ins warme Nest, das von jenen bereitet war.

Das Hotel Templeton, in dem ich abstieg, liegt unmittelbar bei den Tempelgebäuden. Ich ließ mir sagen, daß der Hauptgottesdienst nachmittags 2 Uhr beginne. Ich hatte also noch viel Zeit übrig. Gegenüber dem Gasthof entdeckte ich eine Buchhandlung, in der die Mormonen ihre Schriften verkaufen. Hier versah ich mich mit einiger Litteratur, die ich in den folgenden Stunden durchblätterte, und so zog die merkwürdige Geschichte dieser Gemeinschaft noch einmal an mir vorüber.

4

Zum Verständnis der Anfänge des Mormonentums sei eine kleine Abschweifung hier gestattet.

In England und Amerika sind fast bei allen Sekten die Erweckungsversammlungen, wie wir sie aus der Heilsarmee kennen, in Uebung, auch bei den verhältnismäßig nüchternen Presbyterianern und Kongregationalisten. Selbst in den christlichen Gemeinden Japans haben sie Eingang gefunden, und nicht Wenige sind geneigt, sie als die Prüfsteine eines wahren Glaubenslebens zu betrachten. Oft sucht man sie systematisch und künstlich herbeizuführen. Die Leute müssen vorher fasten; Gebetsversammlungen, die oft wochenlang Tag für Tag gehalten werden, werden ausgedehnt von 6 Uhr abends bis Mitternacht, ja bis gegen Morgen hin. Da kann man sich die Anfälle religiöser Raserei wohl erklären. Das Stöhnen und Seufzen und Lallen ist nichts Gemachtes, nichts Geheucheltes, es ist die natürliche Folge einer gewaltigen seelischen Aufregung. Es ist nichts andres als das Zungenreden, wie es im apostolischen Zeitalter viel geübt wurde. Die rätselhaften Andeutungen des Apostels Paulus vom Zungenreden finden in diesen modernen Erscheinungen ihre Erklärung.

Mit dem Zungenreden steht man schon mitten drin in der Verzückung, wo der Mensch von sich nichts mehr weiß, wo das Selbstbewußtsein aufhört, und es über ihn kommt wie eine fremde dämonische Gewalt, daß er in Ekstase den Himmel geöffnet sieht und die Hölle, daß er Gesichte hat von Engeln und Teufeln, die leibhaftig zu ihm herab- oder heraufsteigen, mit ihm verkehren, zu ihm reden. Das sind Visionen. Wer sie hat, der weiß nicht, daß sie nur Hallucination, Täuschung und Traum gewesen sind, phantastische Erzeugnisse eines fieberhaft erhitzten Gehirns; er nimmt sie vielmehr für Wirklichkeit, meint wahrhaftig und direkt auf übernatürliche Weise Offenbarungen erhalten zu haben.

So kam auch der Mormonenprophet Joseph Smith zu seinen absonderlichen Ideen. Ihm waren sie nicht nur subjektive Wahrheit, sondern gerade darum, weil sie ihm nicht auf dem Wege des diskursiven Denkens entstanden waren, sondern durch eine höhere Macht von außen in ihn hineingetragen schienen, wurden sie ihm unmittelbare und unzweifelhafte objektive Wahrheit. Es ist also nicht angängig, ihn von vornherein einen Betrüger zu nennen, wenn er auch später, als Mittel zum Zweck, sich eines Betruges schuldig machte, wie wir noch sehen werden. Joseph war von Natur ein Grübler und Phantast. In seiner Jugend hielt er sich zu den Methodisten. Das war in den Jahren 1810 bis 1825, wo der Geist der religiösen Erweckung wieder einmal stärker durch die Welt ging. Damals gerade standen die Erweckungsversammlungen, Revivals, in Amerika in ganz besonders hoher Blüte, und bekanntlich giebt es keine Sekte, die sie energischer und methodischer betreibt als die Methodisten. Von je her und bis auf den heutigen Tag hat diese Sekte überspannte Ideen gezeitigt. Aus ihr ging der Begründer der Heilsarmee hervor, in ihr hat die Wiege des Mormonenpropheten gestanden. Ein bewußter Lügner oder betrügerischer Charlatan ist Joseph Smith so wenig gewesen wie William Booth. Eine Lüge hat schwache Beine, viel zu schwach, um einen so gewaltigen Bau zu tragen, wie den des Mormonentums. Eine Lüge ist wie ein Strohfeuer, das bald verflackert, unterhält aber kein Feuer religiöser Begeisterung durch lange Jahrzehnte hindurch. Für eine bewußte Lüge wird Niemand sterben; Joseph Smith aber hatte den Mut der Ueberzeugung, für seinen Glauben den Märthyrertod zu dulden. Darum meine ich, Joseph Smith hatte seine Visionen, und in gutem Glauben wußte er sich berufen zum Propheten, zur Gründung einer neuen Kirche auf Erden.

Aber freilich, mochte er auch tausendmal davon überzeugt sein, — wo würde er Leute finden, die es ihm glauben, ihm, dem armen Bauernsohn, der sich im Leben so wenig bewährt hatte, der, ein unpraktischer Grübler, wie er war, in allem, was er bis dahin begonnen, stets Fiasko gemacht hatte? Tauben Ohren würde er predigen, und seiner Versicherung würde Jedermann hohnlachen. Dem bloßen Wort glaubt Niemand; aber wie, wenn er sichtbare Beweise brächte, wenn er die göttlichen Offenbarungen schwarz auf weiß vorzeigen könnte! Und nun begeht Joseph Smith seinen Betrug. Um Glauben zu finden, also als Mittel zum Zweck, nimmt er eine irgendwo aufgegriffne*) religiös belehrende Schrift, bringt darin geschickt seine eignen

*) Eine Mrs. Sal. Spaulding behauptete später, daß es Bruchstücke aus einem abhandengekommnen religiös-didaktischen Roman ihres verstorbnen Gatten gewesen seien.

religiösen Gedanken, um die es ihm bei dem ganzen Betrug zu thun ist, unter und giebt dieses Machwerk als religiöse Offenbarung aus. Dann ersinnt er ein phantastisches Märchen, wie er zu dieser Offenbarung gekommen sei:

Es war im Jahre 1821, als dem jungen Joseph im Gesicht ein Engel erschien und ihm mitteilte, daß an einer bestimmten Stelle des Hügels Cumorah im Staate New-York in einer steinernen Kiste zwei goldne Tafeln begraben seien, die mit heiligen Urkunden beschrieben seien. Joseph machte sich auf, kam an den Ort und fand die Tafeln. Und da er sie in heiliger Andacht betrachtete, erschien ihm der Engel des Herrn aufs Neue und befahl ihm, sie noch vier Jahre liegen zu lassen; erweise er sich in dieser Probefrist würdig, so solle er sie heben. Im Jahre 1825 am bestimmten Tage kam Joseph wiederum zu derselben Stelle. Und wieder erschien der Engel des Herrn, und auf sein Geheiß nahm er die Tafeln heraus und trug sie in sein Haus. Die Urschrift aber war in ägyptisch-chaldäisch-assyrischer Sprache, und Joseph versuchte vergebens, sie zu entziffern. Es lagen aber bei den Tafeln zwei durchsichtige Steine, Urim und Thumim genannt, und als er diese vor die Augen hielt wie eine Brille, wurde die geheimnisvolle Schrift für ihn offenbar. Er übersetzte mit ihrer Hilfe die Urkunden und veröffentlichte sie in dem Book of Mormon.

Nach diesen Urkunden sind die zehn Stämme des Reiches Israel um das Jahr 700 v. Chr. unter ihrem Feldherrn Lehi nach Amerika ausgewandert. Das Zehnstämmereich war bekanntlich im Jahre 722 von dem König Salmanassar von Assur zerstört und seine Bewohner nach Assyrien in die Gefangenschaft geführt worden. Seit ihrer Ankunft in Assyrien aber sind sie spurlus verschwunden; über ihr Verbleiben weiß man nichts. Dieses geheimnisvolle Verschwinden hat schon manchem Anlaß zu allerlei Vermutungen gegeben. So hat vor einiger Zeit ein Engländer nachzuweisen gesucht, daß die heutigen Japaner Nachkommen der zehn Stämme seien; Joseph Smith aber, nicht minder kühn, ließ sie zweitausend Jahre vor Kolumbus Amerika entdecken und sich dort ansiedeln. In Amerika spalteten sie sich in zwei Völker, die gottlosen Lamaniten, die heutigen Indianer, und die gottesfürchtigen Nephiten. Diese wandelten in den Wegen Gottes und bewahrten treu alle Gesetze und Offenbarungen, die Gott den alten Juden gegeben hatte; und als drüben im Morgenlande Jesus zur Welt kam, da erhielten auch sie unter Wunderzeichen an Himmel und Erde Kunde von der göttlichen Geburt. Aber gegen Ende des vierten Jahrhunderts brach ein entsetzlicher Vernichtungskrieg aus. Die Lamaniten blieben siegreich, die frommen Nephiten wurden samt und sonders vom Erdboden vertilgt bis auf den Propheten Mormon und dessen Sohn Moroni. Mormon verzeichnete seine Offenbarungen auf die erwähnten Goldtafeln und grub diese zum dereinstigen Zeugnis für die Heiligen der letzten Tage in die Erde ein.

Joseph erklärte sich als den berufnen Nachfolger dieses Propheten Mormon, als der er bestimmt sei, die Kirche der Heiligen der letzten Tage, The Church of Christ of Latter-day Saints zu gründen. Hier knüpft der Prophet Joseph seine grundlegenden religiösen Reformgedanken an, um derentwillen er jenes Märchen ersonnen hat.

5

Die gegenwärtigen christlichen Kirchen, so lehrt er, sind alle von Grund aus verderbt. Sie stehen im Dienste des Antichrists und sind nichts andres als das Babel der Apokalypse, das reif ist zum Gericht. Darum muß eine neue Kirche entstehen nach dem Muster und Vorbild der heiligen Schrift, eine Kirche mit Propheten und Aposteln, mit Hohenpriestern und einem hohen Rat, mit Bischöfen und Presbytern. Diese Kirche hat die Aufgabe, die Heiligen Israels, die wahren Bekenner Christi, in sich zu sammeln, sie von den „Heiden" abzusondern und das tausendjährige Reich Christi vorzubereiten. Christus wird wieder auf Erden kommen, wie es in der Schrift geweissagt ist; dann wird das Reich des Antichrists zerstört, der Satan wird gebunden, und die Heiligen leben und regieren nun mit Christus tausend Jahre in Glückseligkeit auf der vom

Fluch befreiten Erde. Darnach macht sich der Antichrist noch einmal frei, wiederum entspinnt sich ein gewaltiger Kampf, und für kurze Zeit bleibt der Satan siegreich. Bald aber wird er für immer vernichtet; dann öffnen sich die Gräber, und die Toten stehen auf: umgeben von seinen erlösten Heiligen hält der Heiland das Gericht über „Heiden" und Abtrünnige.

In der Kirche der Heiligen der letzten Tage werden alle Wundergaben der apostolischen Zeit wieder erneuert. Die Propheten und Apostel der Mormonen besitzen die Wundergaben des Zungenredens, der Weissagungen und der Teufelaustreibung.

Das sozial-wirtschaftliche Leben soll auf kommunistischer Grundlage erbaut werden. Privateigentum giebt es nicht, alle Güter sind Eigentum der Gemeinschaft, d. h. der Kirche. Diese Bestimmungen erwiesen sich freilich nach kurzer Probezeit als undurchführbar. Sie hatten dasselbe Schicksal wie ihr berühmtes Vorbild zur Zeit des Urchristentums, auf das sich die Mormonen beriefen. Man ließ sie darum wohl als Ideal bestehen, dessen Verwirklichung für die Zukunft nicht aus dem Auge verloren werden soll, für die Gegenwart aber schuf man eine andre Basis. Darnach mußte jeder, der in die Kirche aufgenommen wurde, nach Hebr. 7, 4 den zehnten Teil seines Vermögens an die Gemeinschaft entrichten; ebenso wird das jährliche Einkommen aller Mitglieder verzehntet, und der zehnte Teil der Arbeitskraft muß zu gemeinnützigen Arbeiten in den Dienst der Kirche gestellt werden. Es ist also förmlicher Frohndienst, der von jedem Heiligen verlangt und geleistet wurde, und da diese Grundsätze streng durchgeführt wurden, so geschah es fast ohne Schwierigkeiten, daß das Gemeinwohl des Staates Utah auf eine außerordentliche Höhe gehoben wurde, daß die prächtigen Tempel erbaut und eine Menge von kirchlichen und öffentlichen Einrichtungen geschaffen werden konnten.

All dieses, so eigentümlich es auch aussieht, ist doch nicht original. Es sind die gemeinsamen Züge aller Chiliasten, die wir auch in diesem Zerrbild des Christentums wiedererkennen. Besonders groß ist die Aehnlichkeit mit der adventistischen Sekte der Irvingianer, eine Aehnlichkeit, die sich selbst bis auf die kommunistischen Ideen erstreckt. In einem Punkte stehen die Mormonen einzigartig da: das ist die Lehre und Praxis der Polygamie. K M

Eine buddhistische Messe

In dem reichhaltigen Museum, wo alle Religionen des Orients durch echte Proben vertreten sind, bedeckten gestern vormittag*) Blumen alle Schwellen, Blumen schlängelten sich die Säulengänge entlang, Blumengewinde geleiteten in den Saal, in dem der buddhistische Gottesdienst gefeiert werden sollte. Chrysanthemen, Nelken, blasse Rosen, Orchideen schmückten den Bibliotheksaal, wo dreihundert Pariser und Pariserinnen versammelt waren, um ihre Andacht zu verrichten. Eine orangegelbe Symphonie tönt gleichsam von den Wänden, aus den wehenden Wimpeln, aus den Teppichen, auf denen die Gläubigen mit gedämpften Schritten wandeln. Der Altar hat keine ausgesprochne Architektonik: ein einfacher Tisch, auf dem eine Pyramide sich in Stufen aufbaut, deren jede eine Fackel trägt. Im ganzen sind es siebenunddreißig. Diese Zahl symbolisirt die siebenunddreißig Lichter der erhabnen Weisheit, die in den 84000 Lehren der buddhistischen Religion enthalten ist. An der Spitze des Aufbaues zeigt, umrahmt von blätterlosen Blumen und blumenlosen Blättern — so verlangt es der Ritus —, eine Standarte die Farben Gelb, Rosa, Weiß, Rot, Blau. Sanfte Düfte, die mit Weihrauch vermengt zu sein scheinen, entsteigen den aufgetürmten Blumenkelchen. In dem Vorsaale des Museums, wo Herr Guimet seine Gäste in den Vorschriften des Buddhismus unterrichtet, drängt sich die Menge

*) Die Beschreibung ist aus dem Pariser Figaro vom 15. September übersetzt und spricht für sich selbst. Vor solcher Konkurrenz kann sich höchstens die römische Kirche fürchten. Sind denn jene Kreise der französischen Hauptstadt so unwissend in der christlichen Religion, oder ist die Religion ihnen nur Sache des Sports und Amüsements?

ndächtiger Haltung. Sie horchen fromm auf die Unterweisungen, der gelehrte Konservator mit leiser Stimme ihnen erteilt. finden sich junge schöne Frauen und, entblößten Hauptes, sehr würdige, unerschrockne Freidenker. Die Menge hört los mit überzeugten Mienen auf die Vorschriften, die der s fordert: Wer an dem buddhistischen Gottesdienst teil=nen will, muß eine reine Seele haben und Alkoholgenuß sein Körper nicht kennen. Er muß seinen Geist mit guten, ten, reinen Gedanken beschäftigen. Mit Safran parfümirtes ser muß die Gläubigen reinigen, und die Hände, die dem angenehme Blumen zum Altar bringen sollen, müssen fleckt sein.

Da, wie es scheint, alle diese Vorbedingungen von den vesenden erfüllt sind, öffnet sich die Saalthür, und ein an=tiger Zug bewegt sich gegen den Altar. Sie nähern sich wei Reihen, langsam, im tiefsten Schweigen. Jeder trägt Vorschrift eine Blume in der Hand und legt sie auf das weiße Tuch nieder, das von den siebenunddreißig Fackeln chtet ist. Die Ungläubigen sind auf der Galerie geblieben, wo aus sie die interessante Zeremonie verfolgen können, an ihr teilzunehmen.

Es ist elf Uhr: die Messe beginnt. Ich bemerke in der n Reihe Herrn Clemenceau; er steht so nahe bei dem Altar, der Priester des Buddha ihn mit seinem gelben Kleide en muß. Es sind zugegen der Prinz Roland Bonaparte, Herren Salomon Reinach, Léon de Rosny, Roger Marx, man, der Generalsekretär der Seinepräfektur, Universitäts=essoren, Mitglieder der Akademie und Orientalisten in mem Verein.

Ein neugieriges Flüstern geht durch die Menge: der rende Priester tritt ein, der Anagarika Dharmapala. Ein halese von fahler Gesichtsfarbe, hoher Gestalt, feinen und meidigen Bewegungen, tritt vor den Altar. Er wiegt den hin und her, die Hüften biegen sich, die Arme bewegen harmonisch. Er ist von einer großen gelben Toga umhüllt hält an seine Brust gedrückt eine heilige Reliquie des es Buddha. Er legt sie mit Sorgfalt auf den Altar, det sich gegen die Gläubigen und spricht mit singender nme in sehr reinem Englisch folgende Worte, die der Hilfs=rvator des Museums, Herr de Milloni, wörtlich übersetzt: Könnte ich rein sein wie die duftende Blume! Diese iche Blume verwelkt, also vergehen alle Dinge. Ich weihe Blume dem Herrn der Welt, der ewigen Wahrheit und vollkommen heiligen Wesen.

Ich gelobe, keine lebenden Wesen zu vernichten.

Ich gelobe, des Nächsten Gut nicht zu nehmen.

Ich gelobe, mich keinen sinnlichen Vergnügen hinzugeben.

Ich gelobe, keine berauschenden Getränke zu genießen.

Nach diesem Gebet rühmt der Priester Dharmapala den en der buddhistischen Religion, die 2600 Jahre alt sei. rend er spricht, richtet er beständig seine Blicke auf den en, wie wenn er jede arge Versuchung vermeiden wollte. umgeben ihn freilich auch da oben auf der Galerie hübsche chtchen, die ihn wohl zerstreuen und seine Gedanken von dha ablenken könnten.

Seine Rede ist zu Ende; nun beginnt die eigentliche monie. Der Anagarika ergreift ein langes, um einen Stab ickeltes gelbes Band. Er reicht das eine Ende seinem Nach=, Herrn Clemenceau, der auch nicht einen Augenblick sich seinem würdevollen Ernste hat bringen lassen. Sodann das seidene Gewebe von Hand zu Hand, umflicht die ubigen, bis es wieder das andre Ende erreicht, das der ster hinter dem Götterbilde befestigt. Darauf hört man n schleppenden, müden, beinahe heisern Gesang. Dharma=singt das Lob Buddhas. Der Gottesdienst ist zu Ende; Schere geht durch die Reihen; jeder schneidet ein Stück gelben Bandes ab; einige stecken es sorgfältig in die Tasche, einen heilkräftigen Fetisch.

Ite, missa est! sagt der Anagarika in der heiligen Pali=che. Ich schleiche zum Altar, um das Stückchen gelbes Band uheben, das Herr Clemenceau weggeworfen hat. E B

Der neunundzwanzigste Kongreß für Innere Mission in Bremen

Erste Hälfte

1

Zum drittenmale beherbergte Bremen den Kongreß für Innere Mission. In ausgedehntem Maße haben die Bürger der freien Hansestadt das schöne Recht des gastlichen Herbergens in Anspruch genommen. Sie sind den Traditionen ihrer Stadt treu geblieben, der von Alters her der schöne Ehrentitel Hospitium ecclesiae, Herberge der Kirche, gegeben ist. Diese „Herberge," die uns diesmal zu sich geladen, ist eine alte schöne Stadt, und wer da mit jenem Manne etwa früher meinte, Bremen habe eigentlich nur zwei Merkwürdigkeiten, nämlich den Ratskeller und Pastor Funcke, der konnte jetzt sehen, daß Bremen noch manch andern Schatz in sich birgt. Daß ich schweige von dem köstlichen Stadtgraben, der an Stelle der alten Festungswerke sich mit seinen malerischen Partieen durch die Stadt hinzieht, — wem käme nicht vergangner Tage Gedenken, wenn er den alten Roland und das prachtvolle Rathaus, wenn er den erneuerten Dom sieht, an dessen Bau schon der weitaus=schauende Adalbert gearbeitet!

Als ich zum Eröffnungsgottesdienst im Dom saß, hörte ich hinter mir zwei Pastoren, die den wegen des Erneuerungsbaus zur Seite gerückten Altar nicht gleich sehen konnten, folgendes kurze, vielsagende Gespräch führen. Der eine fragte: Wo ist denn der Altar? Oder haben die hier keinen? Der andre antwortete knapp und trocken: Wir sind ja in Bremen! Das Wort war mir ein Zeichen für die weitverbreitete Ansicht, daß die kirchlichen Verhältnisse Bremens sehr traurige seien. Das, was ich sah und hörte, bestätigte diese Ansicht im vollsten Maße. Die Denkschrift, die der Ortsausschuß den Gästen einhändigte, nötigte gleichsam, zwischen den Zeilen zu lesen. Wie mit einem allgemein bekannten Begriff wird hier nämlich operirt mit dem Begriff „die positiven Gemeinden." Jede einzelne Gemeinde steht ohne organische Fühlung mit den andern nur für sich da, die ein=zelnen Gemeindeglieder knüpfen nach subjektiver Willtür in voller Freizügigkeit alles an die Person des Predigers. Somit bilden alle diejenigen die „positiven Gemeinden," die sich zu den positiven Pfarrern halten. Ihnen stehen gegenüber die Gemeinden der Prote=stantenvereinler. „Nachdem so die kirchliche Linke unter Obhut des Senats noch zu einer weitern Kräftigung gediehen, sodaß auch der krasseste Unglaube auf der Kanzel sein unbestrittnes Bürgerrecht er=langte, hat die Innere Mission die Abhilfe äußerer Schäden den humanitären Bestrebungen überlassen und sich noch mehr denn zuvor auf die Abwehr sittlicher Notstände, sowie auf den Neubau und Aus=bau positiver Gemeinden beschränkt." Nach alledem wird es nicht verwundern, daß sich der Protestantenverein an dem Kongreß nicht beteiligte, obwohl auch er nach Ausweis des Bestandes sich in Ge=meindevereinen der christlichen Liebesthätigkeit — und zwar, wie man mir sagte, mit Erfolg — annimmt. An den Gottesdiensten haben sich, wie ich hörte, mehrere Mitglieder des Protestanten=vereins beteiligt, die aktive Teilnahme an den übrigen Veranstal=tungen war ihnen unmöglich gemacht, da sie gar keine Einladung erhalten hatten, und da außerdem Herr Präsident Gaebel es für nötig hielt, beim Beginn der ersten Hauptversammlung nochmals ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß nur solche zum Worte zu=gelassen werden könnten, die auf dem Grunde des „Bekenntnisses" ständen. In Bremen fehlt überhaupt ein gemeinsames Bekennt=nis gänzlich. Das ist der wenig erfreuliche, vom Protestanten=verein wohl mitverschuldete kirchliche Hintergrund, der doch den schönen, stillen Verlauf des Festes nicht zu hindern vermochte.

Ein Dreifaches bestimmte die diesjährigen Verhandlungen des Kongresses. Zum ersten war der Kongreß ein Sichselbst=prüfen, ein Sichbesinnen auf Anfang und Ziel, wozu es die Freunde der Innern Mission am Vorabend ihres fünfzigsten Ge=burtstages trieb. Zum andern beschäftigte den Kongreß in aus=gedehnterem Maße das Wohl und Wehe des weiblichen Geschlechts, dem drei Versammlungen, also die Hälfte der Arbeit, galten. Endlich standen zur Verhandlung zwei Gegenstände, die bedingt waren durch das Wesen des Kongreßortes als eines Seehafens.

2

Zur Selbstbesinnung forderte zumal der erste Hauptvortrag auf, den Professor Cremer hielt: über die Innere Mission als Bethätigung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen. Wer sich zu Hause das Thema etwas durchdacht hatte, hatte wohl erwartet, daß die Frage zur Verhandlung kommen würde, in welchem Verhältnis die Innere Mission als freier Verein zur Gemeinde stehe. Er hatte vielleicht auch vermutet, daß die Frage nach einer Verkirchlichung der Innern Mission, wie sie in anschaulicher Weise in letzter Zeit von Diakonus Stier in Dessau in seiner empfehlenswerten Broschüre entwickelt war, berührt werden würde. Diese Erwartungen wurden freilich nicht erfüllt; der Referent beschränkte sich darauf, zu zeigen, was das Ziel der Innern Mission sei, welche Gefahren zur Erreichung des Zieles vermieden werden müßten, und endlich, welches der Weg zu diesem Ziele sei.

Mit der neuern Gesetzgebung ist das Ziel der Innern Mission nicht erfüllt; ihr Zweck ist, die Volksseele zu gewinnen für den König Christus. In der deutschen Volksseele muß ein Heimweh nach oben geweckt werden, denn nur dann können wir den Einzelnen gewinnen, wenn wir um Alle werben. Was bei der alten Welt nicht möglich war, das gelang dem Christentum bei den Germanen, das Christentum wurde Volksreligion, des ist der Heliand Zeugnis. Jetzt, da der Emanzipationskampf gegen das Christentum begonnen hat, müssen wir nur um so eifriger wieder um die Volksseele werben. Hierbei ergiebt sich die Gefahr, daß wir — da ja die Innere Mission mit barmherziger Liebe beginnen wird — über der Liebe den Glauben beiseite lassen, von ihm schweigen um den Preis der Mithilfe, obwohl doch Leibeshilfe uns nur Mittel zum Zweck der Seelenhilfe sein soll. Dazu kommt die Gefahr, daß die Innere Mission von oben und unten in weltlichen Dingen, zu irdischen Zwecken zu Hilfe gerufen wird. Die Innere Mission hat keiner politischen Partei zu dienen. Wer das Christentum einsetzt für irgendwelche sozialpolitische Ideen, der kompromittirt das Christentum, denn dieses kennt keine Gesellschaftsordnung, weder eine vergangne, noch eine zukünftige, als Glaubensartikel. In diesem Werben lediglich für den König Christus müssen wir uns aber hüten vor friedloser Vielgeschäftigkeit, erst müssen wir selbst Frieden haben und im Glauben stehen, daß wir erkennen, wie wir mit verflochten sind in die Gesamtschuld, daß wir uns dann als Priester zeigen für die Andern, indem wir sie, indem wir das ganze Volk auf fürbittendem Herzen tragen. Hierzu ist die ganze glaubende Gemeinde verpflichtet. Dies ist in kurzem Aufriß der Gang des Referates.

In herrlichen Zügen malte so der Referent den Kampf des Christentums um die Volksseele, und es war kaum ein Zeichen großen Verständnisses, wenn ein Redner die Existenz einer solchen bezweifelte. In seiner ernst-eindringlichen Art wußte Cremer sodann in Allen das Gefühl der Mitschuld lebendig zu machen. Die Diskussion wurde bewegter bei dem Teil, der negativ abwehrend die drohenden Gefahren kennzeichnete. Die Frage: wie komme ich an die Volksseele heran? wurde von dem Fragesteller als ungelöst bezeichnet; resignirt meinte er, wir geben dies Hauptproblem Wicherns dem kommenden Geschlechte unbeantwortet weiter. Von andrer Seite wurde die Gewinnung der Massen der evangelischen Kirche als Aufgabe zugeschoben, der Referent wies sie dem kirchlichen Amt zu und empfahl hierzu, fleißiger das einfältige Wort zu suchen, das eine Menschenseele zu ergreifen imstande sei.

Einen tiefen Eindruck machte es, als der milde, herzliche Generalsuperintendent Hesekiel aus jener Frühlingszeit der ersten Liebe erzählte, die er selbst hat miterleben dürfen. Wie bei ihm, so klang doch auch bei dem andern Mann jener Zeit, beim Abt Uhlhorn, die wehmütige Empfindung durch, daß die Gefahr der Verflachung vorhanden sei. Als Heilmittel empfahl Uhlhorn den Anschluß an die Kirche, ohne daß diese Frage weiter erörtert worden wäre.

Die übrigen Verhandlungen berührten das Verhältnis der Innern Mission zu den sozialen Bestrebungen. Pfarrer Weber unterließ es nicht, seinem christlich-sozialen Denken Ausdruck zu verleihen: die sozialen Grundgedanken des Christentums seien auch für die äußern Verhältnisse maßgebend. Sonst wurde schiedentlich auf die Schwierigkeit hingewiesen, innere und äu Hilfe zu scheiden. Demgegenüber betonte Lindner aus Fr furt a. O., daß Viele durch die letzten Ereignisse von den zialpolitischen Neigungen losgekommen seien, die sie noch in P gehegt hätten. Wer nur auf die Verhältnisse das Ha gewicht lege, vergesse die Sünde. Professor D. Weiß konstat es sei unwiderleglich, daß Innere Mission und soziale strebungen nicht identisch seien. Uebrigens thue man d solche Scheidung den letztern keinen Eintrag, sie gehörten nur nicht zur Innern Mission.

Es war ein tragisches Geschick, daß, nachdem im er Hauptvortrag festgestellt war, daß das Evangelium nicht gesetzt werden dürfe zur Durchsetzung sozialpolitischer Id dennoch der Referent des zweiten Hauptvortrags in ausgedehn Maße davon Gebrauch machte, verführt durch die unprakt Stellung des Themas: über die Ziele und Schranken, die Evangelium der Frauenbewegung setzt. So gehört dieser V trag Frohnmeyers und vor allem die sich anschließende kussion mit in dieses Kapitel, in dem wir die Verh lungen betrachten unter dem Gesichtspunkt einer Selbstbesinn der Innern Mission auf ihre Ziele. Dem Referenten ge über, der es z. B. als negative Forderung des Evangeli bezeichnet hatte, daß die Frau der Fabrik entzogen werde, der — wie ihm ein Gegner vorhielt — als positive Fo rung des Evangeliums hingestellt hatte, daß die Mädchen einem bestimmten Alter ihre Kleidung selbst fertigen könn wurde immer wieder von allen Diskussionsrednern entgeg über solche irdischen Dinge sagt das Evangelium gar ni Da rief man wohl: „Wir lernten scheiden, was das Evangeli was die Technik sagt, wir dürfen nicht wieder vermischen, weltlich, was christlich ist.“ Ernstlich warnte Funcke, eine solution zu fassen, die im Namen des Evangeliums die Fra bewegung totschlage, und Pfarrer Naumann zumal entwic in überzeugend packender Weise, wie das Evangelium zu technischen Fragen der Frauenbewegung indifferent stehe, wie es nur darauf ankomme, die sonst gegen unsern W vorschreitende Frauenbewegung mit christlichem Geist zu füllen.

Treffend charakterisirte Pfarrer Zauleck die Versamml mit dem Wort: zwei Seelen wohnen in meiner Brust. Eb wie dem Referenten, habe man auch seinen Opponenten la Beifall gezollt. Als Ergebnis der Selbstbesinnung der Fre der Innern Mission auf dem diesjährigen Kongreß kann man zeichnen: die Scheidung zwischen Innerer Mission und sozi Bestrebungen, die in Posen angebahnt war, hat sich weiter zogen, sodaß wenigstens die leitenden Persönlichkeiten überz sind, daß beide, schiedlich-friedlich nebeneinander hergehend, verschiednen Zwecke zu erfüllen suchen müssen, während kleinere Anzahl sich über die Grenzlinien noch nicht ganz kla Daß die christlich-sozialen Freunde der Innern Mission jene S dung nicht wünschen, ist erklärlich. Dem gab Pfarrer W Ausdruck, als er in kleinerer Abendversammlung erklärte, zaghafte Ton, der sich ja durch die Situation erkläre, habe gereizt. Es mag sein, daß der jetzt herrschende Wind zu die leitenden Herren mit bestimmt hat, die bezeichnete Stell einzunehmen. Aber sehr kann doch gefragt werden, ob die einst drohende Vermischung erklärbar gewesen sei aus damaligen Situation, und ob man es nicht dankbar zu begrü habe, daß im übrigen wenig erfreuliche Umstände die In Mission auf den Weg der Selbstbesinnung gewiesen, auf ih Weg zurückgebracht haben.

D

Moderne Kunst und München 1897

4

Mit lebhaftem Bedauern haben wir neben andern G hard aus Düsseldorf vermißt, doch hat sich uns ein offenkund Schüler von ihm präsentirt: Ernst Pfannschmid in Dü dorf: „Christus predigt in Bethanien.“ Nach der Vorliebe G hards ist auch hier die Szene ins ausgehende Mittelalter

und die geräumige, behagliche Schulstube mutet uns an, wäre sie aus Luthers Zeiten, und die Gesichter, die an den ...en des Predigers auf dem Schulkatheder hängen, sind ...en aus der großen Zeit der Reformation. Gleich der Berg...igt Gebhards ist das Werk eine Komposition, die auf kleiner ...he eine Schar von Menschen zusammendrängt, alle fein ...alt und fein charakterisirt, alt und jung, empfänglich und ...tockt; auch die bösen Buben, die hinter der Orgel Allotria ...ben, sind treffend aus dem Leben genommen. Das Ganze ...in behagliches Bild, aber für den Ernst der Situation zu ...glich, zu sehr in epische Breite gezogen, ganz abgesehen ...on, daß die Tendenz, Christi Wirken in mittelalterliche ...nerie zu rücken, stark die reine Wirkung der geistvollen ...nposition beeinträchtigt. Das Einzige, was sich für diese ...orie anführen ließe, wäre wohl dies, daß unser Volk durch ...recht Dürer und Andre an den Anachronismus mittelalter...r Inszenirung gewöhnt ist. Aber warum haben wir Modernen ...n dann nicht das Recht, ebenso anachronistisch zu sein wie ...recht Dürer und seine Zeit?

Die Jugendzeit des Menschengeschlechts finden wir auf ...r Ausstellung dargestellt und neu variirt. Neben Stuck ...t uns auch der Wiener **Eduard Kasparidas**: „Das ver...ne Paradies.“ Das Bild hebt sich gleichfalls über die ...läufigen Darstellungen. Die Stimmung des ausgestoßnen ...nschenpaares findet ihren Widerhall in der umgebenden ...ur, die mit genialer Größe aufgefaßt ist und uns zum ...wußtsein bringt, daß Stuck uns noch ein größeres Stück ...er Sturmlandschaft hätte blicken lassen sollen. Adam sitzt ... dem Acker, der ihm Dornen und Disteln tragen soll. Es ...öde Heidelandschaft. Sein schmerzgebrochnes Weib liegt am ...den. Er selbst schaut wehmütig in die weite Ferne nach ... verlornen Lande des Glücks. Dort weit, unerreichbar weit, ...r dem graublauen, dämonischen See, dort hinter den wild...rissenen Bergen, dort hinter der dunkeln Wetterwand, dort ... in schauervoller Vision am Abendhimmel der Engel mit ... Flammenschwert steht: Dort war sein Glück. In der That, ... großes Bild! Während Stuck die beiden Unglücklichen mit ...er Psychologie auch im Unglück vereint, sich gegenseitig den ...ten Halt gebend, darstellt, führt uns **Moritz Weinhold** ...ünchen) Adam und Eva vor als Eheleute, die die Schuld ... Weibes geschieden; Adam steht abgekehrt von seinem Weibe ... einem Baume. Eva sitzt apathisch und mürrisch im Gras, ... Bild zu einer modernen Ehe. Ebenso glücklich ist die ...immung der Landschaft mit den Menschen identifizirt in den ...den Bildern: „Kain und Abel.“ Das eine von **Karl Geb...rd** (München): Ada, die Schwester beugt sich über den er...lagnen Bruder; in doppelter Wut steht Kain am zerrissenen ...lsenhang. Das andre Bild von **J. Leonhard** (München), ... die erwachenden Gewissensbisse in dem Mienenspiel des ...udermörders überzeugend wiederspiegelt.

Die **Stimmungslandschaft**, die uns religiöse Gedanken ...belegt, ist da und dort ansprechend zu finden. Die Natur ... ja zu einer Begleiterin des Menschen geschaffen schon seit ... Tagen des Paradieses. Die Natur freut sich mit uns und ...igt Leid mit uns, und wir Menschen mit ihr. Alles zu seiner ...it. So schildert mit bekannter, gemütsvoller Meisterschaft ...ller (Reutlingen) die andächtige Poesie, die ein Sonntag ...n Menschen draußen in Wald und Feld bringen kann; ...e sie da hinausstreben zu den Thoren der Stadt, Herz und ...ust zu weiten in der großen Gottesnatur, zu vergessen der ...gen Gassen Leid und des nervösen Hastens Friedlosigkeit. ...turpoesie kann ja allein nicht religiös machen, aber sie kann ...igiöse Gedanken wecken und weihen, kann trösten und stärken, ...freien und beseligen, ohne daß die Beseligten einem lebens...fährlichen Pantheismus sich verschreiben müßten!

Adolf Hirschel in Wien hat in seinem „Seefriedhof“ ...ch ein Bild andächtiger Natur geschaffen. Ins Meer hinaus ...gt ein einsames Stück Land, umfriedigt von steinerner Mauer. ...randend schlägt an die Felsenwand die ruhelose Woge. Des ...eeres Wetter ziehen herauf, der Gischt spritzt hoch über die ...teinmauer, und die Wellen brechen ein in das einsame, stille ...nd. Die Donner rollen heran im Wettlauf mit den Wogen.

Aber keiner hört des Donners Grollen, der sie draußen auf der See so oft dereinst geschreckt hat — fern der Heimat, in Angst um Weib und Kind. Die Angst ist vorbei. Das letzte Wetter ist über ihren Häupten dahingegangen: das Gericht über Leben und Tod. Dort unter grünem Rasen ruht der Leib. Der Donner grollt, die Blitze zucken, die Wellen brausen. Glücklich, ihr Toten, wenn ihr daheim seid nach dem Worte der Verheißung, daß die Toten, die in dem Herrn sterben, ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Auch **Adolf Hengeler**, der unverwüstliche Komiker der Fliegenden Blätter, denkt an den Tod. Es ist wahr, Scherz und Ernst sind oft näher beisammen, als wir denken. Da steigt der Greis den Berg hinan, gebückt den Stab in der Hand; aber es geht aufwärts. Bald ist das Ziel erreicht. Dort in der haushohen Mauerwand muß eine Pforte sein. Es ist Abend drunten im Thal. In weiter Ferne scheidet die Sonne, und da muß er doch eine Unterkunft haben, wo er sein Haupt niederlegen kann, ehe die Nacht, die dunkle, ungastliche Nacht kommt. Er kommt sicher ans Ziel, wenn auch später, als er wünscht, denn er hat einen unfehlbaren Führer, einen geschäftigen Diener in schwarzem Mantel. Es ist ein alter Bekannter, der schon in der Wiege neben ihn trat, es ist der Tod. Und wie die Blumen der Wiese so lieblich stehen, und die jungen Birken so kindlich in den Abend hinausschauen, es muß doch auch wieder schön sein, zu leben im rosigen Lichte des Tags.

Dem Wiener **Goltz** wird der Abend auch zu einem Gleichnis, aber nicht des Todes, sondern des Lebens. Da sitzen sie draußen am Thalabhang zur Herbstzeit und singen und musiziren, Frauen und Mädchen. Es ist, als hörten wir den glockenhellen Ton ihrer schönen Stimmen, und was der Zauber des Liedes der Brust entlocken mag, das klingt das Thal entlang, hinaus in die Weite, alles, was eines Weibes Herz hoffen und sehnen, lieben und leben mag.

Dazwischen kommt mir ein andres Bild in den Sinn, von **Israels**, und es ist, als rufe eine derbe, haßerfüllte Stimme, mit Drohen und Hohn: Was sollen die „Herbstklänge“ sentimentaler Schwärmer? Da schaut das Leben an! Da wird euch das Singen und Schwärmen vergehen! Da schaut die alten, morschen Hütten und das arme, grambeladne Weib, im Korbe das Bettelbrot und auf dem Arme das schläfrige Kind. „Heimgang“ hält das Weib des Abends, nachdem sie ums tägliche Brot bei fremden Bauern gearbeitet. Heimgang noch stundenweit! Das ist auch eine Abendstimmung. Wer will da noch singen? Wer will uns des Lebens Rätsel deuten? Dort die anmutigen Mädchen am Hang, und hier das arme Weib auf dem Heimgang!

Anfang und Ende der Menschheitsgeschichte und des Christentums sind oft wiederkehrende Themata der Bilder. Ein imposantes Werk im Stil der Corneliusschule hat **Ludwig Fahrenkrog** in Berlin geschaffen: „Höllenfahrt Christi.“ Packend ist die Ueberraschung geschildert, die die Wiederkunft Christi in den dunkeln Gefilden des Totenreichs unter den mancherlei Geistern hervorruft. Mit furchtbarem Schreck und ohnmächtiger Wut prallt der Satan zurück vor der Lichtgestalt des verklärten Christus. Im Vordergrunde breiten sich suchende Hände aus, und mit sinnendem Haupte schaut der alte Heide nach dem unbekannten Gott, den er gesucht und gefühlt und doch nicht gefunden. Aber die Bösewichter flattern mit wildem Aufschrei hinab in die finstern Tiefen: „Wer Arges thut, der hasset das Licht.“ — Noch tiefer in die Geheimnisse einer andern Welt sucht einzudringen **Eric Pape** in Paris, der uns den Engel mit dem Buche des Lebens zeigen will, eine Gestalt in des Himmels blauen Dunst gehüllt, schwebend vor dem goldnen Buche des Lebens. Das Ganze ein Beweis, daß dem Menschen die Dinge der andern Welt zu erfahren nicht gegeben ist.

Und auch der große Engländer **Watts**, der tiefste aller lebenden Künstler, reicht an die Idee, die er darstellen will, nicht heran, obgleich er den Franzosen überflügelt. „Der Alles Durchdringende“ — nicht etwa Gott, sondern ein Engel ist es, der die blaue Weltkugel in seinen beiden Händen hält und mit seinem Auge durchdringt. Watts hat für alle seine Ideen

oder Phantasiebilder einen eignen blauen Ton und unbestimmte mysteriöse Gesichter. Was die Kraft der Form nicht symbolisiren kann, soll die Farbe interpretiren, gewiß ein richtiger Grundsatz. So oft ich durch den Saal gehe, in dem vor einigen Jahren die große Wattsausstellung war, habe ich den stillen Wunsch, des Meisters grandiose Werke noch einmal zu sehen. Seine Kunst ist Ideenkunst, seine Werke kann man nicht leicht vergessen und wird bei ihrem Anblick verstehen, warum Ideenkunst die höchste Kunst ist.

Doch wir Menschen können uns auf dieser Aetherhöhe nie allzulange halten, und das prosaische Leben des Tages will auch gelebt und gemalt sein, und darum wird neben der großen Ideenkunst die einfachere Genrekunst nie aussterben, so gern man sie gegenwärtig auf den Aussterbeetat setzen möchte.

Ich habe das letzte mal von einem Unterschiede zwischen protestantischer und katholischer Kunst gesprochen. Die rein katholischen Bilder habe ich noch undiskutirt gelassen, weil die meisten eben der Genrekunst angehören.

Eines der bezeichnendsten Bilder ist das von Franz Thiele in Wien: „Prozession in Sizilien." Ein lebensgroßes Kruzifix wird von einer Schar weißgekleideter Männer nächtlicher Weile auf einem großen Podium, umleuchtet von einem Flammenmeer, getragen. Vier weißgekleidete Männer, im Habit der Heidenpriester, stehen auf dem großen Podium und wenden sich mit exaltirten Geberden und Gestikulationen an das andächtige Volk. Das Ganze ist ein fulminantes Heidenfest, und daß der Gott, der da zur Schau getragen wird, gerade Christus ist, scheint ein Zufall der Historie zu sein; früher war es Jupiter oder sonst ein Gott, aber die Leute sind dieselben geblieben. Ein denkender Katholik kann kaum viel Freude haben an diesem Zeichen heidnischen Götzendienstes. — Lorenzo Delleani malt eine Prozession in den Bergen Oberbayerns. „Du unsre Hoffnung sei gegrüßt!" lautet der fromme Titel. In großartiger Berglandschaft bewegt sich der unabsehbare Menschenzug hinab ins Thal, und wir müssen die Klugheit der katholischen Kirche anerkennen: mit einer religiösen Uebung verbindet sie eine herrliche Wegfahrt, die zugleich die touristischen Bedürfnisse der Bergbewohner vollauf befriedigen kann, ein liberales Mittel, die Herzen zu gewinnen. Von einer andern Seite zeigt uns die Prozession Max Stern. Er schildert uns die Zeit der Vorbereitung. Mit welch andachtsvollem Stumpfsinn der Meßner und die alten Weiblein ihre Kerzen anbrennen, das ist fast zu deutliche Wahrheit.

Egger-Lienz, der hoffnungsvolle Münchner Künstler, der voriges Jahr das prachtvolle „Ave Maria auf dem Berge Isel" gemalt, hat wieder einen religiösen Stoff gewählt: „Feldsegen": ein alter Bauer besprengt mit Weihwasser seine Fluren. Der Ernst und die Weihe, mit der der gute Bauersmann sein Werk vollzieht, ist mit Meisterschaft wiedergegeben. Aber es war für mein protestantisches Fühlen ein fremdes Bild. Die Naivität katholischen Glaubens führen uns zwei Werke aus: „Verehrung" von R. Konopa in Paris: Maria sitzt mit dem Jesuskindlein auf blumiger Wiese. Liebliche Bauernmädchen kommen herbei und bringen ihre Gaben dar, duftende Blumengewinde, das Reichste und Schönste, das Kinderhände haben.

Rudolf Nissel in München giebt eine Anbetung im Stile Firles mit oberbayrischen Bauern. Ein Bauernbub bringt mit rührender Geberde dem Kindlein drei prächtige rotbackige Aepfel auf einer Schüssel dar. Diese Werke verraten Uhdesche Realistik. Nur schade, daß die Realistik nicht auch in protestantischem Sinne verwertet ist. — Die Legende vom heiligen Georg und dem Drachen hat der Engländer Burne Jones dargestellt, eine Serie von sieben gutgemalten, langweiligen, prä-raffaelisch stilisirten Bildern. Der Höhepunkt der Süßlichkeit ist erreicht, da der mutige Georg mit ebenso eleganter, als sentimentaler Handbewegung den Drachen ersticht. Leo Samberger in München, auf dessen Porträtkunst man so große Hoffnungen setzte, hat einen Christuskopf und eine Madonna gemalt, zwei kraftlose, verschwommene Werke mit bigotten Gesichtern, die durch gesuchte Originalität durchaus nicht gewinnen. Das Angesicht Christi, losgelöst von historischen Vorgängen, ist ja immer gewagt und auch den bekannten Versuchen des vorigen Jahres nicht gelungen

und wird auch nie gelingen, am wenigsten aber mit Mitt einer phraseologischen Kunst, die vergißt, daß das Einfache a in der Psychologie eines Menschenantlitzes allein das Große i

Noch möchte ich zwei religiöse Bilder nennen, in den durchaus modernes Leben pulsirt. Hugo von Haberma hat eine „Herodias" gemalt, eine moderne Dame mit impertine harmlosem Lächeln, zu allem fähig, was die frivole Sinnlich aus diesem Sirenenherzen aufsteigen läßt; ein in seiner pikant Psychologisirung ausgezeichnetes Werk, das weit über die t ditionellen Darstellungen sich erhebt. Jules Stewarts B führt uns eine Taufe in einem modernen Hause vor. T Priester vollzieht eben den Taufakt. Die Familie hat s malerisch gruppirt. In der Art, wie die vornehme Gesellsch an dem Taufakte sich beteiligt, in Haltung und Mienenspi hat der Künstler bewußt oder unbewußt die Thatsache fix daß diese Leute einer für sie selbst sehr gleichgiltigen Zeremo beiwohnen, die man einmal gegen Bezahlung an dem Kinde v nehmen läß, aber die ganze Sache ist ja nur die Folie zu ein Familiendiner, zu dem natürlich der joviale Vertreter der Kir auch geladen ist. Nachlässig liegt die junge Mutter in ihr Sessel. Die Hände bei der Taufe des Kindes zu falten, w doch für die Dame zu trivial, ebenso wie für die Dame z Rechten, die mit demselben Interesse dem Taufakt zusieht, sie heute abend den Parsifal in der Oper anhören wird. D Junge dort am Sessel hat beide Hände in den Hosentasch Ein Prachtjunge, denkt der Vater stolz. Früher lehrte man Kinder beten, wenn es vielleicht die Alten schon lange ni mehr thaten — aber heute? — Unsinn.

D K

Verschiedenes

(Lutherlesebuch) herausgegeben von Schlee. Dresden, L. Eh mann. 90 S. Geb. 70 Pfge.

Das vorliegende Büchlein ist Nr. 24 der deutschen Schulausga des Gießener Pädagogen Schiller und des derzeitigen Obmanns des Fre Deutschen Hochstifts, des Aesthetikers Veit Valentin. Ueber die pä gogische Verwertung dieser Schulausgaben wollen wir an dieser St nicht eingehender reden; wir halten sie im Sinne der Herausgeber wünschenswert und wichtig. Aber unsrer Freude müssen wir Ausdr verleihen, daß unser Luther überhaupt in diese Sammlung klassisc Schullesestoffes aufgenommen ist. Freilich gehört er dahin; aber oft verhindern konfessionelle Bedenken die gebührende Berücksichtig Luthers, der doch auch in rein litterarischer Hinsicht zu den ersten Geis helden unsers Volkes zu zählen ist!

Das Büchlein enthält zwölf Abschnitte aus Luthers Werken, sämt Perlen aus seinen Schriften. Gewiß, wer Luther kennt, wünschte au dem noch so manches Andre in diesem Lesebuch zu finden. Aber Zweck wohlfeiler Schullektüre gebot die Beschränkung, und was b gebracht ist, das ist doch ein wahrer Schatz und Reichtum im V hältnis zu dem, was sonst selbst die größere Mehrzahl unsrer Gebilde von Luther zu kennen pflegt: Aus der Auslegung des Vateruns (die fünfte Bitte); An den christlichen Adel u. s. w.; Von der Frei eines Christenmenschen; eine Reihe der schönsten und besten Briefe; V Kaufshandlung und Wucher; Sendbrief vom Dolmetschen und Fürb der Heiligen; und endlich die Auslegung des 101. Psalms. — E kurze und besonders die sprachlichen Verhältnisse sehr gut darlege Einleitung geht der Sammlung voraus, kurze Noten erklären nur, es ganz notwendig ist, einzelne Stellen der Schriften.

Wir empfehlen die Einführung dieses trefflichen Büchleins über wo es möglich ist, nämlich nicht nur für die Oberklassen evangelis Schulen, und vielleicht hie und da für den Konfirmandenunterri sondern besonders auch für die mancherlei Vereinigungen der konfirmir Jugend und zur Privatlektüre.

B

(Eisenach) In Eisenach trafen sich zum sechsten Mal am 11. 12. d. M. Freunde der Christlichen Welt zu wissenschaftlichem freundschaftlichem Austausch. In der ersten Hauptverhandlung suchten den Entwicklungsgedanken vom theologischen und religiösen Standpunkt zu packen, in der zweiten dachten wir der Auferstehung Jesu nach. Vorträge werden im Druck erscheinen; über die Besprechung wird Chronik berichten, sobald die Vorträge vorliegen, vorausgesetzt, daß gelingt, den Bericht so abzufassen, daß er ein einigermaßen getre Bild der Debatte und ihrer Grundstimmung giebt. Wer die Thesen beiden Referenten schon früher kennen lernen möchte, dem wird Redaktion sie auf kundgegebnen Wunsch gern zuschicken. Die Präsenzl wies 104 Namen auf. Die Erinnerung an die schönen Tage wird la in uns nachwirken.

F

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 42 der „Chronik der Christlichen We

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Frankfurt a. M.: 1. November, 4 bis 6 nachmittags, Rosenau, ...rweg 8. „Unsterblichkeit und Seligkeit."

Magdeburg: Mittwoch, den 3. November, nachmittags 3 Uhr, ...es Hofbräu (Hasselbachstraße 1). „Das Wunder." — Auch Damen willkommen.

Sächsischer Geistlicher,

...2 Jahren im Gemeindedienst, sucht Lebensstellung auf dem Ge- ...er innern Mission.

Gef. Offerten unter „H. K." an die Exped. d. Christl. Welt erbeten.

...eine Verlobung mit Fräulein ... Lincke, Tochter des Oberst- ...ants a. D. Herrn Lincke in ...lau, zeige ich ergebenst an.
...au i. Schl., am 5. Oktbr. 1897

Lic. theol. Dr. Schian,
Pfarrer.

...aninos, Harmoniums,
...ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
...erik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
...lle Vorteile. Höchster Rabatt. ...ustr. Katalog, der grösste seiner ..., franco. Nichtgefallende In- ...umente auf meine Kosten zurück.
...lh. Rudolph, Giessen 162.

Tuch u. Buckskin

Ueberzieher-, Cheviot- und **Kammgarn-stoffe** in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés,** hochfeine Qualitäten, sowie **Altar-** und **Kanzeltuch,** reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet direkt an Private zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.

Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausg. von Prof. D. A. Schlatter u. Prof. D. H. Cremer. I. Jahrgang. 1897.
4. Heft: **Cremer, D. H., Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes.** 1,60 M.

Dalmer, Prof. Johs., **Der Brief Pauli an die Galater** ausgelegt. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Green, Prof. D. Wm. Henry, **Die höhere Kritik des Pentateuchs.** Aus dem Englischen übersetzt von Dr. phil. Otto Becher. 4 M., geb. 4,80 M.

Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis. Herausg. von P. J. Möller und P. W. Zöllner.
4. Heft: **Stosch,** P. G., **St. Johannes** der Apostel. 60 Pf.

Nelle, Sup. W., **Gerhard Tersteegens Geistliche Lieder.** Mit einer Lebensgeschichte des Dichters und seiner Dichtung. 5 M., geb. 6 M.

Tersteegen, Gerhard, **Geistliche Lieder.** Textausgabe. Herausg. von Sup. W. Nelle. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Warneck, Prof. D. G., **Missionsstunden.** II. Band: Die Mission in Bildern aus ihrer Geschichte. 1. Abtl.: Afrika und die Südsee. **4.** Aufl. 5 M., geb. 6 M.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 41: Fünfzigste Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins. ...te Hälfte — Zehnter Evangelischer Schulkongreß — Deutsche ...gelische Landeskirchen: Aus Elsaß-Lothringen — Personalien

Preis der einzelnen Nummer: 20 Pfennige

Um Mitteilung von Adressen, an welche Probenummern der ...ristlichen Welt" und der „Chronik der Christlichen Welt" gesandt ...en können, bittet die Verlagsbuchhandlung J. C. B. Mohr ...ul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21.

Transparente Bilder aus dem Leben Jesu

(Größe mit Gerüst: 4,30 m hoch und 4,50 m breit), in Sachsen, Thüringen und Preußen mit großem Erfolge vorgeführt, sind für diesen Winter unter günstigen Bedingungen auszuleihen. Näheres bei

P. Dr. Koch,
Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig.

„Die Hilfe"

erscheint vom 1. Oktober an im Umfang von 2 Bogen (16 Seiten) und ist Organ für nationalen Sozialismus auf christlicher Grundlage.

„Die Hilfe"

wird denselben Kreis von Mitarbeitern haben, den die „Zeit" hatte. Sie wird herausgegeben von Pfarrer **Fr. Naumann.** Den unterhaltenden Teil redigirt **E. Schlaikjer.**

„Die Hilfe"

wird auf dem ersten Bogen folgende Gegenstände bringen: **Wochenschau, politischer Leitartikel, volkswirtschaftlicher Leitartikel, Pressübersicht, Aus unserer Bewegung, Briefkasten.**

„Die Hilfe"

wird auf dem zweiten Bogen folgende Gegenstände bringen: **Andacht, Religiöser oder allgemein wissenschaftlicher Artikel, Soziale Bewegung, Volkswirtschaftliches, Litteratur, Erzählung, Allerlei, Sprechsaal.**

„Die Hilfe"

wird geschrieben sein im alten Geist mit neuer Freudigkeit. Sie will in allen genannten Richtungen das Beste bieten. **Sie wird bei Postanstalten abonnirt für 1,00 M. im Vierteljahr und bei Agenten für 1,00 M.**

Es wird gebeten, baldigst zu bestellen.

Die Expedition der „Hilfe"
Berlin SW, Zimmerstr. 8.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Das Leben Jesu
von
D. James Stalker.
Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.
Kl. 8. 1895. M. —.80. Gebunden M. 1.20.

Die in dieser Zeitschrift angezeigten Werke können durch die Sortimentsbuchhandlungen, wie auch durch den Verlag der Christlichen Welt bezogen werden. Bestellzettel liegt bei.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen

Zum Beginn des Wintersemesters.

Lehrmittel für Studierende der Theologie.

II.

Alttestamentliche Fächer:

Hebräische Archäologie.

Von Dr. **I. Benzinger,**
Stadtpfarrer in Neuenstadt a. K.
Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina.
8. 1894. M. 10.—. Gebunden M. 11.20.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Lehrbuch der Hebräischen Archäologie.

Von D. **W. Nowack,**
Professor an der Universität Strassburg.

I. Band. **Privat- u. Staatsalterthümer.** Mit 70 Abbild. im Text. Gross 8. 1894. M. 9.—.

II. Band. **Sacralalterthümer.** Mit 14 Abbildungen im Text. Gross 8. 1894. M. 7.—.

Beide Bände in einen Band geb. M. 18.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Geographie des alten Palästina.

Von
D. **F. Buhl,**
Professor der Theologie an der Universität Leipzig.
Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina.
8. 1896. M. 6.60. Gebunden M. 7.60.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Einleitung in das Alte Testament.

Von
D. **C. H. Cornill,**
Professor an der Universität Königsberg.
Dritte und vierte, völlig neugearbeitete Auflage.
8. 1896. M. 5.—. Gebunden M. 6.—.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Lehrbuch der Alttestamentlichen Religionsgeschichte.

(Alttestamentliche Theologie.)
Von
D. **R. Smend,**
Professor an der Universität Göttingen.
Gross 8. 1893. M. 12.—. Geb. M. 14.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Neutestamentliche Fächer:

Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament.

Von
D. **H. J. Holtzmann,**
Professor der Theologie in Strassburg i. E.
Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.
Gross 8. 1892. M. 9.—. Gebunden M. 11.—.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Einleitung in das Neue Testament.

Von
D. **A. Jülicher,**
Professor der Theologie in Marburg.
Erste und zweite Auflage.
8. 1894. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie.

Von
D. **H. J. Holtzmann,**
Professor an der Universität Strassburg i. E.
In 2 Bänden.
Gross 8. 1897. M. 20.—. Gebunden M. 25.—.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche

von
C. Weizsäcker.
Zweite, neu bearbeitete Auflage.
Gross 8. 1892. M. 16.—.
In Halbfranzband gebunden M. 18.50.

Neutestamentliche Zeitgeschichte.

Von
D. **O. Holtzmann,**
Professor der Theologie in Giessen.
8. 1895. M. 4.50. Gebunden M. 5.50.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Geschichtliche Fächer:

Lehrbuch der Kirchengeschichte.

Von
Dr. **W. Möller,**
weil. Professor an der Universität Kiel.
Gross 8.

I. Band. **Die alte Kirche.** 1. Abteilung. Zweite Auflage, bearbeitet von Professor D. **H. v. Schubert** in Kiel. **1897.** M. 6.—. Zweite Abteilung in Vorbereitung.
II. Band. **Das Mittelalter.** Zweite, durchgesehene Auflage. 1893. M. 12.—. Gebunden M. 14.50.
III. Band. **Reformation und Gegenreformation.** Bearbeitet von Professor D. **G. Kawerau** in Breslau. 1894. M. 10.—. Gebunden M. 12.50.

(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Kirchengeschichte.

Von
D. **K. Müller,**
Professor der evangelischen Theologie in Breslau.
In 2 Bänden. 8.
Erster Band. 1892. M. 9.50. Geb. M. 10.50.
Zweiter Band. I. Heft. **1897.** (1. und 2. Aufl.) M. 2.80.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Quellen zur Geschichte des Papsttums.

Von
D. **Carl Mirbt,**
o. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Marburg.
Gross 8. 1895. M. 4.—. Gebunden M. 5.—

Lehrbuch der Dogmengeschichte.

Von
Dr. **Adolf Harnack.**
Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.
1. Band: Die Entstehung des kirchlichen Dogmas. 1894. M. 17.—. Geb. M. 19.50.
2. Band: Die Entwicklung des kirchlichen Dogmas. I. 1894. M. 10.—. Geb. M. 12.50.
3. Band: Die Entwicklung des kirchlichen Dogmas. II. III. **1897.** M. 18.—. Geb. M. 20.50.

Gross 8.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Dogmengeschichte.

Von D. **A. Harnack,**
Professor der Kirchengeschichte an der Univer
Berlin.
Zweite, neu bearbeitete Auflage.
8. 1893. M. 6.—. Gebunden M. 7.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften

Geschichte der altchristlich Litteratur

in den ersten drei Jahrhunder
Von
D. **G. Krüger,**
Professor der Theologie in Giessen.
Erste und zweite Auflage.
8. 1895. M. 4.80. Gebunden M. 5.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften

Sammlung ausgewählter kirchen- u. dogm geschichtlicher Quellenschriften

als Grundlage für Seminarübungen herausgegeben
G. Krüger.

1. **Heft:** Die Apologien **Justins** des Märtyrers, he gegeben von **G. Krüger.** Zweite Auflage. M.
2. **Heft: Tertullian,** De paenitentia. De pudi herausgegeben von **E. Preuschen.** M. 1.60.
3. **Heft: Tertullian,** De praescriptione haeretic herausgegeben von **E. Preuschen.** M. 1.—.
4. **Heft: Augustin,** De catechizandis rudibus. Zw vollständig neu bearbeitete Auflage von **G. Kr** M. 1.40.
5. **Heft: Leontios von Neapolis,** Leben des Hei Johannes des Barmherzigen, Erzbischofs Alexandrien, herausgegeben von **H. Gelzer.** M.
6. **Heft: Clemens Alexandrinus,** Quis dives s tur? herausgegeben von **K. Köster.** M. 1.40
7. **Heft:** Ausgewählte Sermone des **Heiligen B hard** über das Hohelied, herausgegeben vo **Baltzer.** M. 1.80.
8. **Heft: Analekta.** Kürzere Texte zur Geschicht alten Kirche und des Kanons, zusammenge von **E. Preuschen.** M. 3.—.
9. **Heft:** Des **Gregorios Thaumaturgos** Dankred Origenes, als Anhang der Brief des **Origene** Gregorios Thaumaturgos, herausgegeben vo **Koetschau** M. 1.80.
10. **Heft: Vincenz von Lerinum,** Commonitoriun catholicae fidei antiquitate et universitate adv profanas omnium haereticorum novitates, he gegeben von **A. Jülicher.** M. 1.50.
11. **Heft: Hieronymus und Gennadius,** De viris lustribus. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck. Her gegeben von **C. A. Bernoulli.** M. 2.80.
12. **Heft: Die Kanones der wichtigsten altki lichen Concilien nebst den apostolischen K nes.** Herausgegeben von **F. Lauchert.** M.

Systematische Fächer

Einleitung in die evangelische Dogma

Von
D. **P. Lobstein,**
Professor der Theologie in Strassburg.
8. **1897.** ca. M. 5.50. Gebunden ca. M. 6

Dogmatik.

Von
D. **J. Kaftan,**
Professor der Theologie in Berlin.
Erste und zweite Auflage.
8. **1897.** M. 8.50. Gebunden M. 9.5
(Grundriss der theologischen Wissenschafte

Lehrbuch der evangelischen Dogmati

von
D. **Friedrich Aug. Berth. Nitzsch,**
ord. Professor der Theologie in Kiel.
Zweite, verbesserte Auflage.
Gr. 8. 1896. M. 14.—. In Hlbfz. geb. M. 16
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Fortsetzung der systematischen Fächer in Nr. 4

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig